





Segfall...  
fflichtigung  
eindecasse  
ad Unger  
igung von  
rde unter  
n Hypothek  
ratenweise  
Schind-  
armenhaus  
Schanke-  
en werden,  
t sei und  
Antshaupt-  
ttung auf  
chung von  
L.  
Stremde zu-  
reich bin.  
ilandes in  
igen Hostie,  
als einem  
gelegt. Ich  
seine rechte  
nd; dieser  
Händen so,  
n sei weit  
zu zittern  
der Thüre  
Verdamm-  
hierher zu  
mir einig  
t als Prie-  
edem Falle  
önnen.  
Berbeugung  
ht nicht zu  
anze Sache  
ein schreckli-  
einnisch der  
u Strafen,  
Spiel, ober  
e stand, zu  
ht auf Ge-  
rben lassen.  
der katho-  
während  
Bezug auf  
prechen dem  
dehnt das  
diese Fälle  
des Beicht-  
dem jungen  
erstreite der  
decken. Am  
Augustus,  
mit allen  
ander, das  
lenpein und  
fes zu sich  
schenberges!  
hun, bedür-  
igt; ist uns  
ern, das es  
e aus und  
Nachdem  
geheimnisses  
n Sie dem  
edes schuldig  
s der erste.  
wenn auch  
er der nöthi-  
eine Erklärung  
retten ver-  
rärung abzu-  
überlasse ich  
nn sich wei-  
des Herz des  
Ihnen und  
In diesem  
t sein; aber

doch zu schwer, bis dahin zu warten, bevor derselbe seinen Bruder umarmt hatte. Es war ihm, als würde er niemals den entsetzenden Argwohn abbüßen können, den sein Herz gegen Ladislaus dereinst gehegt hatte. Er nahm einen Wagen und fuhr nach dem Gefängnis in die Kreisstadt.

Sein Priesterkleid und seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu dem Gefangenen verschafften ihm bald Zutritt in den Kerker. Als Severin eintrat, konnte er es nicht erwarten, bis der Gefangenwärter die Zelle verlassen hatte. Er warf sich dem Bruder mit den Worten in die Arme: „Ladislaus, mein armer Bruder, verzeihe mir, daß ich an Deinem Worte gezweifelt habe! Du bist unschuldig, ich weiß es; hörst Du, Ladislaus, ich weiß es!“

„Gott sei gelobt!“ jubelte der Gefangene. Und der starke Mann, der zu stolz gewesen war, sich über sein Mißgeschick zu beklagen, der sogar den Argwohn seines Bruders geduldig ertragen hatte, fing zu weinen an wie ein Kind. „Gott sei gelobt!“ wiederholte er. „Und wie hast Du es endlich erfahren? Wer ist der Thäter? Wann werde ich mein Gefängnis verlassen können?“

Diese so einfachen Fragen thaten dem Caplan unbeschreiblich weh; er hätte sich wohl darauf vorbereiten sollen, jetzt mußte er nicht, was er antworten sollte. Er stotterte, Gott weiß welche gewöhnlichen Redensarten über Dinge, von denen man überzeugt ist, ohne sie beweisen zu können.

„Es ist noch etwas im Hintergrunde,“ sprach der Gefangene, „das Du mir nicht anvertrauen willst oder kannst, Bruder. Solltest Du mich täuschen können, Du, ein Geweihter Gottes? — O, ich ahne, Du hast noch etwas vor mir verborgen, die Zeit der Prüfung ist noch nicht vorüber!“

„Hoffe auf den Herrn! Das ist der Trost, mit dem ich Dich verlassen muß!“ Pater Severin ging, innerlich überzeugt, den Oberleutnant hoffnungsärmer gemacht zu haben, als dieser früher gewesen, unglücklicher in Folge der lachenden Perspektive, die des Priesters unvorsichtige Worte ihm vor das, durch die Schrecken des Gefängnisses dem Lichte entwendete Auge gezaubert hatte. Ladislaus mußte dem Bruder wohl zürnen; hätte er gewußt, wie sehr in Severin's Seele der Priester mit dem liebenden Menschen rang, er würde den Caplan nur beklagt haben.

Als Severin fort war, preßte der arme, schwergetauchte Gefangene den Kopf an die Gitterstäbe seines Kerkers und weinte bitterlich. Wie herrlich verstand die feile Gauklerin Phantasie auf Augenblicke sein Herz zu ergötzen und nun: — „Täuschung, nichts als bewußte Täuschung!“ gestand sich des Gefangenen Verstand, der indessen die Thatfachen unerbittlich mit einander abgewogen hatte.

VI.

Der Tag hatte sich noch nicht geneigt, als der Wagen mit dem Caplan wieder in das Landstädtchen einfuhr. Er mußte an dem Hause der Frau von Petresthy vorüber; das ehrwürdige Antlitz der Matrone schaute zum Fenster heraus und ein herrliches Nicken des theuren Mutterhauptes begrüßte den heimkehrenden Sohn. Die alte Dame schien sich über den Ernst des Sohnes zu verwundern, der auf dessen ganzem Wesen lagerte. Sie erwartete, daß er anhalten, ihr einen Besuch machen werde, aber nichts von diesem geschah. Severin zog freundlich den Hut vor der Mutter, winkte und grüßte mit der Hand und fuhr vorüber. Er wagte es nicht, in das Haus zurückzukehren, aus Besorgniß, es könne ihm bei seiner Mutter ebenso ergehen, wie bei seinem Bruder; er fürchtete sich zu verrathen, abermals unnütze Hoffnungen zu erwecken. Dem Auge der Mutter fehlte er sich nicht gewachsen. Nur kurze Zeit brachte er in seiner Wohnung zu, dann trieb ihn die Ungebuld nach der Kirche. Er kam noch viel zu früh; so ging er auf dem „Ringe“ auf und ab und erwartete die Stunde der Zusammenkunft. Die Nacht brach herein und über eine halbe Stunde harrte Severin vor seinem Beichtstuhle und fing endlich an zu fürchten, der Mann würde gar nicht kommen und sich in Sicher-

heit gebracht haben. Endlich knarrte die Thür; im ungewissen Scheine der einzig den hohen Raum beleuchtenden Lampe sah er den Fremden mit unsicherem Tritte und furchtlos um sich schauend herankommen, als habe er Angst, in irgend eine Schlinge zu fallen.

Severin rief ihn an: „Fremder, kommt herbei!“ Der Mann blieb zitternd stehen und der Pater sah, wie er unter dem Mantel nach einer versteckten Waffe griff. Als er sich überzeugt hatte, daß der Caplan wirklich allein war, wollte er neben dem Beichtstuhle niederknien, was indess der Pater verhinderte.

„Kommen Sie mit zu mir, in meine Bohnung,“ sagte Severin, „wir können dann länger und ungeörter mit einander sprechen.“ Der Fremde sah den Pater argwöhnisch an. „Ich würde den Beichtstuhl vorziehen; er ist heiliger.“

„Der Priester ist überall Priester; wenn ich Sie hätte verrathen wollen, würden Sie schon verhaftet worden sein.“

„Sie haben einen Bruder zu retten.“

„Allerdings, aber ich habe auch eine Seele zu verlieren.“

Der Unbekannte sah den Pater fest an, schien noch einen Augenblick zu zögern, dann soßte er ihn am Arme und verließ mit ihm die Kirche. So lange die beiden Menschen auf der Straße gingen, wechselten sie nicht zwei Worte mit einander. Als der Pater an seiner Wohnung ankam, nahm er den Schlüssel aus der Tasche und bat den Mann, geräuschlos einzutreten, damit Niemand von den Mitbewohnern geweckt werde. Neues Zögern seinerseits; er wollte ohne Licht nicht in das Haus eintreten. Pater Severin mußte vorausgehen, Licht holen und den Mann so hereinführen. Endlich sahen die Beiden sich allein gegenüber, den breiten Ofen vor sich.

(Fortsetzung folgt.)

### Bermischte Nachrichten.

— [Eine graufige Schulgeschichte.] Der Münchener Polizeibericht meldete: Am vergangenen Sonnabend früh stürzte sich ein im Schulhause der Türkenstraße eingesperrtes Mädchen aus einem Fenster des 3. Stockwerks auf die Straße herab und erlitt lebensgefährliche Verletzungen. Das „Vaterland“ schildert die Sache folgendermaßen: Am Sonnabend hat das Kind, hinaufgehen zu dürfen, die gestrenge Lehrerin gestattet es aber nicht. Als die Folge davon sichtbar ward, wurde das 6<sup>3/4</sup> jähr. Kind wegen Verunreinigung des Zimmers — in den Karzer, nämlich in das Schulgefängnis abgeführt. Dieses aber ist für die kleineren Kinder ein Ort des Entsetzens — wegen der Mäuse darin. In seiner Angst troch das jammern, verlassene Kind, fortwährend nach der Mutter rufend, zum Fenster hinaus, bis es, vom Schwindel erfasst, zum Entsetzen der Zuschauer vom 3. Stock hinab in die Tiefe stürzte. „Mutter! Mutter!“ hörte man das halbverschmetterte Kind noch wimmern, als Herzguckeile es aufhoben, dann verlor es das Bewußtsein und am Tage darauf ist es gestorben.

— Ein wahres Monstrum ist am vorletzten Dienstag auf einer Privatjagd in der Nähe von Ludenwalde geschossen worden, und zwar ein uralter Fuchs. Die Abenteuer und Kriegsfahrten dieses alten Burschen müssen ganz absonderlicher Art gewesen sein, denn kaum dürfte die Naturgeschichte ein zweites Exemplar aufzuweisen haben, bei dem fast alle Gliedmaßen in einer Weise verstümmelt und verrenkt sind, wie bei diesem Veteranen aus dem Geschlecht der Reinecke. Fangen wir beim Kopf an: der Oberkiefer steht rechts seitwärts, der Unterkiefer dagegen links seitwärts, so daß sich das Gebiß nur im hinteren Theile des Rachens begegnen kann; das Beißgen muß daher der alte Kreuzschnabel schon längst eingestellt haben, um so mehr, da ihm überdies der größte Theil seiner Zähne und namentlich die Hacken fehlen. Der Corpus hat eine seitliche Lage nach links und die ganze Figur daher das Aussehen, als ob der Buckel vom Rückgrat gerückt sei; es hat dies darin seinen Grund, weil der linke Vorderlauf und der linke Hinterlauf nur noch als zwei Stumpfe sich präsentieren — jedenfalls ein trauriges Andenken an das Tellerreisen. Die Ruthe, sehr

buschig aber enorm kurz, endet in einer kugelförmigen, harten Verkörperung. Der gesammte Pelz trug eine fast aschgraue Färbung — im Uebrigen war Reinecke feist und wohlgenährt und muß also, trotz seiner bis in's Lächerliche gehenden Verkümmelung, keine Noth gelitten haben.

— Im September vor. Jahres fand man in einem Hause zu Vorderzimmerwald bei Teplitz eine Frau nebst Tochter ermordet vor. Der Ehemann der Frau war verschwunden; auf ihn lenkte sich der Verdacht der Thäterschaft, indem man im Walde mehrere dem Manne gehörige Sachen fand. Es war noch ein Sohn vorhanden, der indessen das Haus, in dem die Schreckensthat passirt war, bald verkaufte. Der neue Besitzer träumte indessen, der vermeintliche Mörder wäre an sein Bett getreten und hätte gesagt: Ich bin noch in diesem Hause. Daraufhin wurde das Haus nochmals gründlich untersucht und man fand wirklich unter Verschaltbälgen im Keller einen halbverwesten Leichnam, in welchem der verschollene, vermeintliche Mörder recognoscirt wurde. Es konnte noch festgestellt werden, daß kein Selbstmord vorlag, indem die Leiche mehrere Arthriebe in dem Kopfe zeigte. Daraufhin wurde nun der Sohn verhaftet und dieser ist dann auch vom Schwurgericht in Leitmeritz des dreifachen Mordes für schuldig befunden und zum Tode durch den Strang verurtheilt worden.

— Von einem plötzlichen Tode wurde dieser Tage ein Tischler in Stettin ereilt und wollen wir nicht unterlassen, den Fall allen Rauchern zur Warnung mitzutheilen. Der Betreffende hatte am Schloß aus versehen eine brennende Cigarre verkehrt in den Mund gesteckt und sich dadurch an der Lippe anscheinend ganz unbedeutend verbrannt. Er achtete nicht weiter auf die Verletzung und rauchte weiter, doch schon am nächsten Morgen war die Lippe bedeutend angeschwollen und äußerst schmerzhaft. Der Verletzte nahm sofort ärztliche Hilfe in Anspruch und es stellte sich heraus, daß eine Blutvergiftung durch Nikotin eingetreten war. Troßdem die Lippe sofort ausgeschnitten wurde, kam die Hilfe doch zu spät, Wundfieber stellte sich ein und am nächsten Tage verstarb der Verletzte unter den größten Schmerzen.

— Ein angekneiptes Individuum wurde an ein Haus angelehnt aufgefunden, den Blick starr auf eine Laterne geheftet. „Warum gehst Du nicht nach Hause, Karl?“ fragten ihn seine Bekannten. „Ich — ich — wa — warte nur bis der Fa — Fa — Fackelzug da vorbeimarschirt ist,“ erwiderte der Befragte.

### Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibenstock vom 16. bis 22. Januar 1881.

Aufgehoben: 3) Magnus Emil Glyber, Maschinenflicker hier, ehel. S. des Ernst Fr. Glyber, Druckers hier, u. Auguste Emilie Kober, ehel. T. des w. Gottlob Fr. Kober, Handarb. hier. Getauft: 12) Gottfried Rudolph Uhlmann. 13) Richard Emil Unger. 14) Bertha Elise Schönsfelder. 15) Marie Martha Müller.

Bestattet: 10) Karl Moritz Krause, Sattler, ein Ehemann, 30 J. 7 M. 11) Friederike Wilhelmine Schöniger, nachgel. Wittwe des Joh. Gottlieb Schöniger, Wäders, 75 J. 11 M. 14 T. 12) Max Moriz, nachgel. S. des weil. Karl Moriz Krause, Sattlers, 6 M. 15 T.

Am 3. Erscheinungssonntage.

Borm. Predigtzeit: Matth. 8, 5—13. Fr. Pfarrer Böttlich Rachm. Febr. 3, 5 u. 6. Fr. Diac. Baisch.

Die Beichtsprache hält Fr. Diac. Baisch.

### Kirchennachrichten aus Schönheide.

Sonntag, den 23. Januar (Dom. III. p. Epiph.) Borm. 8 Uhr Beichte und Abendmahl. Borm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Rachm. 2 Uhr Beichte.

### Chemnitzer Marktpreise vom 19. Januar 1881.

Weizen weiß u. bunt	10 Mt. 75 Pf. bis 11 Mt. 90 Pf. pr. 50 Kilo.
„ gelber	10 „ „ 11 „ 60 „ „
Roggen inländischer	9 „ 75 „ 11 „ 35 „ „
fremder u. galizischer	10 „ 60 „ 11 „ „ „
Braugerste	8 „ 75 „ 10 „ „ „
Mahl- u. Futtergerste	7 „ 50 „ 8 „ 50 „ „
Hafers	6 „ 90 „ 7 „ 10 „ „
Kocherbsen	10 „ 25 „ 10 „ 50 „ „
Mahl- u. Futtererbsen	9 „ 25 „ 10 „ „ „
Hens	2 „ 80 „ 3 „ 20 „ „
Stroh	2 „ 50 „ 3 „ „ „
Kartoffeln	3 „ 50 „ 4 „ „ „
Butter	2 „ 20 „ 2 „ 60 „ 1 „

### Todes-Anzeige.

Donnerstag, den 20. Jan., Nachmittags 2 Uhr verschied nach langen, schweren Leiden unsere gute und unversehrte Tochter u. Schwester **Emilie** im Alter von 20 Jahren 3 Monaten 7 Tagen. — Die Beerdigung findet **Sonntag, 23. Jan., Nachmittags 3 Uhr** statt.

Die trauernde Familie **Meichsner.**

Die billigste Ausgabe eines Kalenders, reichhaltiger wie alle anderen kleinen Kalender, 5 Bogen Text und viel Illustrationen hat man durch des **„Neuen Vaterländischen Kalenders“** kleine Ausgabe für 20 Pfennige.

Oesterreichische Banknoten 1 Mart 72,00 Pfg.

### Ausverkauf.

Um mein **Wollen-Waarenlager** zu räumen, verkaufe ich sämtliche Waaren um den Selbstkostenpreis. Es ist daher jeder Dame Gelegenheit geboten, etwas Billiges einzukaufen. Als solche Waaren empfehle ich: **Wollne Strümpfe und Socken, Lamahemden, Leibhemden, Vorhemden, Wollne Jacken, Concerttücher, Chemisettücher, Kopfschalen, Herrentücher, Wollne Handschuhe, Filzröcke, Shawls** u. s. w.

Achtungsvoll.  
**A. Eberwein.**

Ein Paar neue feine **Kutschgeschirre** sind preiswürdig zu verkaufen bei **Ehregott Göbler, Eibenstock.**

Ein **Portemonnaie** mit **Geld** ist vom Postplatz nach dem Crottensee verloren worden. Der ehrliche Finder wird gebeten, dasselbe gegen eine gute Belohnung in der Expedition d. Bl. abzugeben.

**Kleinen Kindern** bekommt Kuhmilch oft schlecht. Ein Zusatz von **Timpo's** Kinder-nahrung Kraftgries verhindert die dickflumpige Gerinnung und erhöht Nährwerth, Wohlgeschmack und Verdaulichkeit. Lager bei **Apotheker Fischer, Eibenstock.**

Wirthen oder sonstigen soliden Personen ist der Verkauf eines überall leicht verkäuflichen guten Artikels bei hoher Provision zu übertragen. **Francos-Dorferten** sind innerhalb 8 Tagen sub **G. H. 600 postlagernd Carlruhe** (Baden) zu richten.

### Frachtbriefe

empfehlen **E. Hannehohn.**

**Personenpost = Verkehr:**

Zwischen Eibenstock - Schneeberg.  
Aus Eibenst. 3<sup>15</sup> Früh, in Schneeberg 5<sup>10</sup> Früh.  
„ Schneeberg 11<sup>45</sup> Nachts, in Eibenst. 2 Nachts.  
Eibenstock - Johannegeorgenstadt.  
Aus Eibenst. 8<sup>45</sup> Früh, in Joh.-Gst. 11 Borm.  
„ Joh.-Gst. 6<sup>10</sup> Nachm., in Eibenst. 7<sup>15</sup> Abd.  
Zwischen Eibenstock - Reuders.  
Aus Eibenst. 9<sup>10</sup> Früh, in Reuders 2<sup>30</sup> Nachm.  
„ Reuders 2<sup>30</sup> Nachm., in Eibenst. 7<sup>15</sup> Abd.  
Zwischen Jägergrün - Auerbach.  
Aus Jägergrün 10<sup>15</sup> Borm., 8 Abends, in 1 Stunde 25 Minuten.  
„ Auerbach 7 Borm., 4<sup>30</sup> Nachm., in 1 Stunde 30 Minuten.

**Zweite öffentliche Sitzung des Stadtverordneten-Collegiums**  
 Dienstag, den 25. Januar 1881, Abends 1/2 8 Uhr,  
 im hiesigen Rathhause.

Eibenstock, am 20. Januar 1881.

Der Stadtverordneten-Vorsitzer:  
**Wettengel.**

**Tagesordnung:** Die Beratung des Haushaltes auf das Jahr 1881. Referenten: Herr Rfm. Lippert sen., Herr Rfm. Carl Julius Dörffel und Herr Gerichtschreiber Zugelt.

**Schürzen**  
 empfiehlt in großer Auswahl  
**Albin Eberwein.**

**Zwei geübte Tambourirerinnen**  
 sucht für dauernde und lohnende Arbeit  
**Emil Meichssner.**

**Sausthür-Zuschläger**  
 mit kräftiger Feder, sehr leicht gehend und zum Abstellen eingerichtet, fertigt  
**C. E. Forst jr.**

**Schlitten,**  
 höchst elegante, neue, sowie gefahrene 2- u. 4-sitzige, empfiehlt billig zum Verkauf  
**Müller,**  
 Wagenbauerei, Schwarzenberg.

**Fast verschenkt!**

Das von der Massverwaltung der fallitten „Verenigten Britanniasilber-Fabrik“ übernommene Riesenlager wird wegen eingegangenen grossen Zahlungsverpflichtungen und gänzlicher Räumung der Localitäten  
 um 75 Procent unter der Schätzung verkauft, daher also  
**fast verschenkt!**  
 Für nur **Mark 14** als kaum der Hälfte des Werthes des blossen Arbeitslohnes erhält man nachstehendes äusserst gediegenes Britanniasilber-Speiseservice, welches früher **Mark 60** kostete, u. wird für das Weissbleiben der Bestecke

- 6 Tafelmesser mit vorzügl. Stahlklingen
  - 6 echt engl. Brit.-Silber-Gabeln
  - 6 massive Brit.-Silber-Speiseloöffeln
  - 6 feinste Brit.-Silber-Kaffeelöffeln
  - 1 schwerer Brit.-Silber-Suppenschöpfer
  - 1 massiver Brit.-Silber-Milchschöpfer
  - 6 feinst cisellierte Präsentir-Tabletts
  - 6 vorzügliche Messerleger Crystall
  - 6 echt englische Dessert-Tassen
  - 8 schöne massive Eierbecher
  - 8 prachtvolle feinste Zuckertassen
  - 1 vorzügl. Pfeffer- oder Zuckerbehälter
  - 1 Theeselher feinsten Sorte
  - 2 effectvolle Salon-Tafelleuchter
- (54 Stück)

Alle hier angeführten 54 Stück Pracht-Gegenstände kosten zusammen bloss  
**Mark 14.**

Bestellungen gegen Post-Vorschuss (Nachnahme) oder vorherige Geldeinsendung werden so lange der Vorrath eben reicht effectuirt durch das  
**Britanniasilber-Depôt**  
**C. LANGER,**  
 WIEN,  
 II., Obere Donaustrasse 77.

Im nichtconvenirenden Falle wird das Service binnen 8 Tagen zurückgenommen.

Hunderte von Danksagungs- und Anerkennungsbriefen von den maassgebendsten Persönlichkeiten über die **Vorzüglichkeit und Gediegenheit** dieses Fabrikates, welche wegen Raummangels nicht veröffentlicht werden können, liegen zur öffentlichen Einsicht in unseren Bureaux auf.  
 Wegen Fälschungen wolle man sich die Adresse gut merken und die Gasse genau angeben.

Die neue  
**Wundercigarrenspitze**  
 ist wieder eingetroffen und empfiehlt à Stück zu 50 Pf.  
**Albin Eberwein.**

Anfall künstl. Mineral-Wasser, Selters- und Sodawasser:  
**Apotheker C. FUNCKE,**  
 Schöne i. S.

Für die vielfachen Beweise ehrender und freundlicher Theilnahme, welche bei Gelegenheit unseres fünfundzwanzigjährigen **Ehejubiläums** uns in so reichem Maasse dargebracht worden sind, sagen wir Allen den innigsten und herzlichsten Dank.  
 Eibenstock, den 20. Januar 1881.  
**Carl Lippert**  
 u. Frau.

**Auctions-Anzeige.**  
 Da der größte Theil meines Lagers im Ganzen untergebracht ist, soll der Rest, bestehend in:  
**Mädchen-Winter-Paletots, Großen Regenmänteln, Herren-Westen, Knaben-Jacken und Westen, Winter-Stoffjacken für Mädchen, Damen-Sommer-Jaquettes**  
**Montag, den 24. dieses Monats, früh 9 Uhr**  
 im Arnold'schen Locale, 1 Treppe, durch Auction, um ganz und gar zu räumen, zum Verlaufe gebracht werden. — Ferner sind zu verkaufen: **Eine Ladentafel, Garderobeständer u. Bügel, eine Drahtfigur** (für Damenmäntel ins Schaufenster.)  
 Kauflustige sind hiermit höflichst eingeladen.  
 Hochachtungsvoll  
**L. M. Thalwitzer,**  
 Johannegeorgenstadt.

**Seit 15 Jahren bewährt gegen Husten, Heiserkeit, Rauheit und Kratzen im Halse, Verschleimung, Reuchhusten der Kinder.**  
 Zürich, 18. Febr. 1880.  
 Herr W. H. Bickenheimer in Mainz!  
 Es freut mich sehr, Ihnen mittheilen zu können, daß Ihr **rheinischer Trauben-Brust-Honig** durch seine reine, gleich gute Qualität als bewährtes Mittel gegen Husten und Heiserkeit u. wie schon seit Jahren so fortwährend vom hiesigen Publikum viel verlangt wird. Ich bitte um erneute Zusendung von 20/2, 100/2, 200/2 Flaschen.  
 Achtungsvoll!  
**J. Altmann, Apotheker.**  
 Der **rheinische Trauben-Brust-Honig**, welchen ein Geheiltes als Balsam für die wundbare Lunge bezeichnet, ist von feinstem intensivem Trauben-Geschmack und von milder aber überraschender Wirkung bei allen Erkältungsleiden. — Nur acht mit neugieriger Verschlußmarke des gerichtlich anerkannten Erfinders zu haben in Eibenstock bei  
**Julius Tittel**  
 am Neumarkt. Filiale: Postplatz.

**Gesellschaft „Concordia“.**  
 Morgen, Sonntag, den 23. Januar, von Abends 8 Uhr an  
**Kränzchen**  
 im „Deutschen Haus“, wozu ergebenst einladet  
**Der Vorstand.**  
 NB. Heute Abend: **Hauptversammlung.**

**Geflügel-Ausstellung in Wernesgrün.**  
 Nächsten Sonntag und Montag findet im „Gasthaus zur Bleibe“ hier selbst unsere diesjährige **Geflügel-Ausstellung** verbunden mit **Concert** statt. Nach der Sonntag-Ausstellung folgt **Ball**, wozu Freunde und Gönner freundlichst einladet  
**Der Vorstand.**

**Technicum Mittweida.**  
 (Sachsen.) — Höhere Fachschule für Maschinen-Ingenieure und Werkmeister. Vorunterricht frei. Aufnahme: Mitte April u. October.

**Sehr fettes Ochsenfleisch**  
 empfiehlt  
**Edwin Reichner,**  
 Fleischer, Poststr.

Heute, Sonnabend, von 5 Uhr an  
**Sauere Flecke**  
 bei **Gustav Hüttner, Fleischerstr.**

**Ein junger Mann,**  
 welcher Lust hat **Zeichner** zu werden, kann zu Ostern in die Lehre treten. Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

**Ein Familienlogis,**  
 welches den 25. Februar bezogen werden kann, wird zu mietzen gesucht. Offerten mit Preisangaben beliebe man in der Exped. d. Bl. niederzulegen.

**Copir-Tinte**  
 empfiehlt  
**E. Hannebohn.**

Nur allein ächt, wenn die hier beige-druckte Schutzmarke auf den Stiquetten steht.  
**Huste-Nicht**  
 Hals-Extract und Garamellen von **L. H. Pietsch & Co., Breslau.**  
 Meine beiden Knaben von 3 und 6 Jahren hatten einen sehr starken **Husten**, der sich nach Verbrauch von einer kleinen Flasche **Hals-Extract** und einigen Paß **Honig-Kräuter-Hals-Extract** = Garamellen von **L. H. Pietsch & Co.** in Breslau ganz verloren hat.  
 Erieß, den 30. Jan. 1880.  
**Pietro Baragal, Via Solitario 27.**  
 \* Zu haben in Eibenstock bei **Richard Schürer**

Ein mit den nothwendigen Schulkenntnissen ausgerüsteter junger Mensch, der Lust hat die  
**Buchdruckerei**  
 zu erlernen, kann zu Ostern in die Lehre treten bei  
**E. Hannebohn.**

Bei Durchsicht des illustrierten Buches: „Dr. Kiny's Heilmethode“ werden sogar **Gelehrte** die Ueberzeugung gewinnen, daß auch sie, wenn nur die richtigen Mittel zur Anwendung gelangen, noch **Heilung** erwarten dürfen. Es sollte daher jeder Leidende, selbst wenn bei ihm bislang alle Medicin erfolglos gewesen, sich vertrauensvoll dieser **schwächeren Heilmethode** zuwenden und nicht launen, obiges Werk anzuschaffen. Ein „Ausgang“ daraus wird gratis und franco versandt.  
**Die Gicht**  
 In dem weltverbreiteten Buche „Die Gicht“ werden die **Ursachen** und **Heilmittel** der **Gicht** und **Rheumatismus** gründlich beleuchtet. Die **Heilmethode** gegen diese oft sehr schmerzhaften Leiden angegeben. — **Geheimlich**, welche sich bei **veralteten Gichten** noch die **erprobte Heilmethode** bewährt. — **Preis** gratis u. franco. Gegen Einzahlung von 1 Mt. 20 Pf. wird **Dr. Kiny's Heilmethode** und für 60 Pf. das Buch „Die Gicht“ franco überall hin versandt von **Müller's Verlags-Anstalt in Leipzig.**

**UNION.**  
 Heute Sonnabend und morgen Sonntag empfehle außer andern Speisen **Roe Turtle-Suppe, Gänse-Braten** und **Birchhuhn.**  
 Achtungsvoll  
**Johannes Günther.**

**Restaurant Gartenlaube.**  
 Nächsten Montag, d. 24. ds. **Schlacht-Fest.**  
 Von 10 1/2 Uhr an **Welffleisch.**  
 Abende: **Frische Würstl**, sowie **Bratwürstl.** **Biere ff.**  
 Hochachtungsvoll  
**Edwin Höhl.**

**Achtung!**  
 Nächsten Montag, d. 24. ds., Abends 8 Uhr: Anstich von **ff Bairischem Bock** (mit Kettig), verbunden mit musikalischer **Abend-Unterhaltung.** Gäste sind willkommen!  
**Gustav Leonhardt.**

**Pfeifenclub.**  
 Montag: **Hauptversammlung.** Zahlreiches Erscheinen ist erwünscht.  
**Der Vorstand.**

**Hierzu eine Beilage.**

## Das Muttermal.

Eine Aberglaubensgeschichte aus dem Französischen von  
Bonson du Terrail.  
(Fortsetzung.)

„Ach, aber wenn der andere doch wiederkommt!“  
Der Notar schüttelte traurig den Kopf. „Vor  
Allem suchen Sie sich den letzten Beweis noch auf,  
vielleicht ist der für Sie entscheidend. Morgen kön-  
nen wir weiter davon reden.“

Frau Susanne ging seufzend und in tiefe kum-  
mervolle Gedanken versunken; allen Fragen Raemi's  
und Michels setzte sie auf der ganzen Heimsfahrt  
ein Kopfschütteln entgegen. Als sie vom Wagen stie-  
gen, befohl sie Michel, sogleich zu ihr in ihre Stube  
zu kommen. Dort schloß sie sich mit ihm ein und  
sagte:

„Michel, lege Deinen Rock und Deine Weste  
ab; mache den obersten Hemdknopf auf und lasse  
mich Deinen Rücken ansehen.“

Michels Verwunderung und Verlegenheit waren  
über die Maßen groß.

„Ohne Umstände, Michel, es muß so sein,“ rief  
ihm die Müllerin ernst und gebietend zu. Michel  
gehobte. Da, als er seine Schultern entblößte,  
schrabte die arme Frau laut auf — mitten zwischen  
den Schultern hatte Michel ein braunes Mal, genau  
an derselben Stelle, von derselben Gestalt und Größe,  
wie das ihr wohlbekannte Mal ihres verstorbenen  
Mannes. Tausend Gedanken schossen ihr zugleich  
durch den Kopf, die Erinnerung an ihren Mann,  
Lorenz' und Michels Jugend, die Verschiedenheit  
der Erziehung und der Charaktere, die herzliche Liebe,  
die sie mit Lorenz verband, die Gleichgültigkeit, die  
sie Michel gegenüber fühlte — und die sie sich jetzt  
zur Sünde anrechnete, die neuerdings hervorgetretene  
Besserung des Letzteren... Ganz überwältigt von  
widersprechenden Empfindungen umarmte sie Michel  
und sagte mit von Thränen erstickter Stimme:  
„Michel, ich sehe es wohl, Du bist wirklich und wahr-  
haftig mein Sohn; es wäre Unanständigkeit gegen  
Gottes Güte, wollte ich mich nicht freuen, daß er  
mir jetzt einen Sohn wiedergiebt; es soll Dir auch  
Alles zufallen, wie es sich von Rechts wegen gebührt;  
jetzt aber lasse mich um den weinen, der bisher mein  
Sohn dem Herzen nach gewesen ist und immer blei-  
ben wird.“

12.

## Unbequeme Nachher.

Der Sommer war vorbei, der Herbst ging zu  
Ende. Schon war der erste Frost eingefallen. In  
langen dreieckigen Zügen flogen die Wandervögel  
unter dem grauen Himmel dahin. Die Mühle im  
Liebeswinkel, während des Sommers in Laub und  
Blüthen versteckt, sah jetzt recht trüb und grau durch  
entblätterte Bäume. War es traurig draußen, so  
sah es drinnen erst recht trostlos aus — und Frau  
Susanne hatte doch ihren Sohn wiedergefunden!

Mündliche und schriftliche, handgreifliche und  
augenscheinliche Beweise sprachen dafür, daß Michel  
Brüllart das Kind war, welches sie unter dem Her-  
zen getragen, und der seit Magenta vermifste Sol-  
dat nur ein Abenteuerer, eines Bettlers Sohn, ein  
untergeschobenes Kind war. Michel, dem echten  
Sohne, gebührte ihre Liebe, Michel das städtische Ver-  
mögen, das der Müller seinem Leibeserben hatte hinter-  
lassen wollen. Frau Susanne war eine Frau von  
klarem und geradem Sinn. Sie hatte von dem  
Augenblicke an, wo es ihr völlig bewiesen schien,  
daß eine Vertauschung der Kinder stattgefunden hatte,  
untadelhaft ihre Pflicht erfüllt. Nach dem Rathe  
des Notars hatte sie Michel adoptirt und ein Testa-  
ment zu seinen Gunsten gemacht. Indef, es ist nicht  
immer wahr, daß das Blut spricht. Die Stimme  
des Herzens überdönt zuweilen selbst die Stimme des  
Blutes, und so fuhr sie auch fort, als ihre Pflicht  
erfüllt war, Lorenz, ihr Herzenskind, zu beweinen  
und Trauer um ihn zu tragen.

Michel schien anfänglich ganz geblendet zu sein  
und unter der Last seines unerwarteten Glückes fast  
zu erliegen; indef, man gewöhnt sich ja so leicht an  
das Glück. Drei Monate genühten, den früheren  
Galgenstrich in einen Menschen von verständigem  
Sinne, etwas feix in seinen Manieren und gemessen,  
wie ein Schulmeister in seinen Reden, umzuwandeln.  
Von dem Augenblicke an, wo die Mühle Michels  
Mühle und der umliegende Acker Michels Acker war,  
brauchte der frühere Wildbied und Landstreicher sich  
nicht viel Mühe zu geben, damit die Leute seine einst-  
malige Laufbahn vergäßen. Der Bauer hat viele  
schätzenswerthe Eigenschaften, daneben aber einen  
großen Fehler — von dem bekanntlich der Städter  
gänzlich frei ist! — er verehrt das Geld in einem  
Grade, als wenn dasselbe auf dieser Welt das Höchste  
wäre. Seit Michel reich geworden war, hieß er  
„Herr Michel“. Man grüßte ihn in Ferrolles, als

wenn er wirklich Etwas wäre, und das Gefinde in  
der Mühle war seitdem ganz Demuth und Ergeben-  
heit für ihn. Es waren ja auch Frau Susanne und  
das Heimchen ganz in den Hintergrund getreten.  
Die Erstere hatte, wenigstens thatsächlich, die Leitung  
der Geschäfte in Michels Hände niedergelegt. Er  
befahl, ihm gehorchte man. Die arme Müllerin  
versuchte es wohl zuweilen, Michel an ihr Herz zu  
ziehen und ihn „mein Sohn“ zu nennen, aber dann  
drängte sich jedesmal die Erinnerung an Lorenz wie  
ein unsichtbares Gespenst dazwischen. Das Heim-  
chen, das liebe muntere Kind, war wohl stiller ge-  
worden; indef ihre Wangen blühten wie zuvor, und  
in ihrem Herzen lebte die Hoffnung. Zuweilen,  
wenn sie mit der Müllerin allein war, fiel sie ihr  
um den Hals und wiederholte: „Er kommt, er kommt  
wieder, ich bleibe dabei.“ — „Ach, mein Kind,“ an-  
wortete dann die Müllerin, „jetzt ist es besser, er ist  
tobt, denn wenn er nach Hause käme, er sände seine  
Mutter nicht mehr und sein Erbe sähe er in eines  
Anderen Hand.“ — Das Heimchen antwortete nicht;  
nach der Art, wie sie die Lippen zusammenpreßte,  
hätte man meinen können, daß sie allein sich mit  
der allgemeinen Meinung in Widerspruch fühlte.  
Ein Umstand, der sonst Niemand zu einer Bemerkung  
veranlaßte, war dem Heimchen aufgefallen, und sie  
grübelte Tag und Nacht darüber. Der alte Brüllart,  
dem man zur Zeit seiner Bekenntnisse keine 24  
Stunden Leben zutraute, war nicht gestorben. Von  
jenem Tage an, war es merkwürdig besser mit ihm ge-  
worden, und nach 6 Wochen verließ er vollständig  
wieder hergestellt das Hospital. Man hatte ihn in  
seinem Häuschen im Walde gesehen, von der Mühle  
aber war er fern geblieben.

Michel, der jetzt mit Geld in der Tasche klapperte  
und eines Tages noch mehr zu erwarten hatte, wollte  
auch danach leben. Früher hatte er die Jagd mit  
sorgfältiger Vermeidung der Flurschützen und der  
Forstgehülften betreiben müssen, jetzt kaufte er sich  
einen Vorstehhund, ließ sich einen Jagdschein aus-  
stellen und ging bei hellerlichem Tage mit der Büchse  
über der Schulter. So rüstete er sich auch an einem  
schönen Novembermorgen, als er seine Anordnungen  
getroffen hatte, um auf die Jagd zu gehen.

„Herr Michel!“ rief ihm einer der Knechte zu,  
„unten an der Loire giebt's heuer viel Enten. Gehen  
Sie nicht dort hin?“ — „Nein,“ antwortete Michel,  
„ich will oben im Tannenholz auf den Schnepfen-  
strich.“ Und er schlug den Weg aufwärts nach der  
Sologne ein; wie er aber über die bereiften Stop-  
peln schritt, brummte er vor sich hin: „Was will  
denn der Alte schon wieder?“

Leichten Schrittes eilte er durch die Weingärten,  
erreichte bald das Hochland und schlug sich in den  
Wald, der weit hin bis Souvigny sich ausdehnt.  
Bald zweigte sich ein ihm nur zu wohl bekannter  
Fußpfad vom Fahrwege ab. Diesen verfolgte er und  
erreichte nach kurzer Zeit das Häuschen des Vaters  
Brüllart. Wie es schien, wurde er erwartet, denn  
aus dem Schornstein stieg eine bläuliche Rauchsäule  
auf. Dem Hunde schien der Weg auch schon ver-  
traut; er lief voraus, blieb vor der Thüre stehen  
und fing an zu bellern. Der alte Brüllart trat her-  
aus und kam Michel entgegen. „Das ist schön,“  
sagte er, „daß Du so pünktlich bist. Heute kommst  
Du sogar früher, als die Pitache.“

„Verdammt,“ sagte Michel in verdrießlichster  
Laune, die er sich durchaus nicht zu verbergen be-  
mühte, „muß denn die Pitache immer dabei sein?“  
„Gewiß,“ sagte der Alte, „Du wirst sehen, wie  
viel sie uns nützen kann.“

Michel antwortete nichts. Schweigend traten sie  
ein und setzten sich an's Feuer.  
„Hm!“ begann der alte Brüllart nach einigen  
Minuten. „Du weißt doch, daß die Zeit heranrückt?“  
„Ei, ja,“ antwortete Michel mit erheuchelter  
Gleichgültigkeit. „Eure beiden Verschreibungen wer-  
den fällig, und der Teufel soll mich holen, wenn ich  
weiß, woher ich das Geld zum Bezahlen nehmen  
soll!“

„Was?“ sagte der alte Brüllart, die Stirne  
runzelnd; „Du wirst Dir doch nicht einbilden, daß  
ich und die Pitache für Nichts und wider Nichts  
Deiner Mutter geholfen haben, Dich zu einem gro-  
ßen Herrn zu machen?“

„Ich weiß schon,“ erwiderte Michel, „Ihr wer-  
det ja auch Euer Geld bekommen. Aber warten  
müßt Ihr.“

„Hoho!“ sagte der Vater Brüllart höhnißlich.  
„Glaubst Du, die Gerichtsboten haben so viel zu  
thun, daß sie sich nicht die Zeit nehmen werden, Dir  
Vorladungen zu bringen und Exekution gegen Dich  
zu vollstrecken?“

„Vater,“ sagte Michel mit großer Ruhe, „nimm  
doch nur Vernunft an. Du weißt, daß ich jetzt noch  
nicht die Hand im Gelde habe; die Francs liegen

noch nicht zu Tausenden in den Schubladen herum,  
daß ich nur die Hand danach austretten brauche.  
Um über eine so große Summe verfügen zu können,  
müßte ich sie von Mutter Susanne verlangen; was  
aber sollte ich zu ihr sagen?“

„Das ist Deine Sache; sage ihr meinet halben,  
es ist für mich.“

„Da könnte sie doch auf seltsame Vermuthungen  
kommen!“

„Das ist mir ganz gleich; wenn ich es ihr selber  
sage, wirst Du noch schlechter fahren. Ich will mein  
Geld haben!“

„Das wird Dir nicht entgehen! Mein Schuld-  
schein wird in einem Jahre noch ebenso gültig sein,  
wie in 14 Tagen.“

„Was nützt mir das? Ich bin ein alter Mann  
und in einem Jahre wirst Du ebenso wenig zahlen  
wollen, wie in 14 Tagen.“

„O doch! Zu Pfingsten wird eine Hypothek  
fällig, im Betrage von etwa 20,000 Francs, die ich  
einziehen werde.“

„Das mag sein,“ erwiderte der Alte, „aber ich  
warte nicht; und wir werden Dir zeigen, wo Du  
Geld aufreiben kannst, d. h. nicht ich, sondern die  
Pitache. Da kommt sie gerade zur rechten Zeit!“

In der That schritt in diesem Augenblicke die  
alte Heze über die Schwelle. Sie kam mit ihrem  
Vorschlage sogleich heraus.

„Mein Schöndchen,“ sagte sie, „ich habe Dir ein  
Geschäft vorzuschlagen, wodurch Du sogleich 50,000  
Francs in die Hand bekommst.“

„Ei der Tausend!“ erwiderte Michel, halb spöt-  
tisch, halb neugierig.

„Du kennst doch den Vater Saurin in Chateau-  
Neuf?“

„Den alten Geizhals, den Böttchermeister?“

„Ja, ja, der Alte hat 100,000 Francs im Ver-  
mögen und nur eine Tochter, sein einziges Kind, die  
will er gern verheirathen. Du brauchst nur ein  
Wort zu sagen und ehe drei Wochen vergehen, ist  
sie Dein. Ich habe wegen der Sache bereits beim  
Vater Saurin angelopft und er hat mir einen Kup-  
pelpelz versprochen, wenn ich die Heirath zu Stande  
bringe.“

„Den Pelz wird der Kürschner behalten, Mutter  
Pitache,“ sagte Michel kühl.

„Was soll das heißen?“ fuhr der alte Brüllart  
zornig heraus.

„Wilst Du Dich nie verheirathen?“ fragte die  
Pitache. „Wilst Du uns um das Unfrige bringen?“

„Ich will schon heirathen,“ sagte Michel. „Aber  
ich will das Heimchen und keine Andere.“

„Jetzt, wo die ganze Erbschaft Dein ist, hat sie  
keinen Heller mehr. Es ist ein schlechtes Geschäft,  
mein Junge.“

„Das ist mir ganz gleich!“ sagte Michel trotzig.  
„Ich bin einmal in das Heimchen verliebt und sie  
muß mein werden!“

13.

## Herr Jouvai.

Der neue Herr vom Liebeswinkel verließ die  
Hütte des Vaters Brüllart gar nachdenklich und in  
schwerer Verlegenheit. Der alte Wildbied und die  
vermeintliche Heze hatten ihn arg in's Gedränge  
gebracht. Entweder mußte er die Tochter des Böt-  
chers Saurin nehmen und auf das Heimchen ver-  
zichten, oder er mußte fürchten, das langsam und  
mühselig aufgeführte Gebäude seines Glückes plötzlich  
zusammenbrechen zu sehen; denn die Drohung mit  
dem Gerichte fürchtete Michel zwar nicht, aber er  
kannte seinen Vater, er wußte, daß es dem nicht  
darauf ankommen würde, sein eigenes Wort zu zer-  
stören, wenn er dadurch zum Zwecke kommen könnte,  
und es kam ihm mehr als wahrscheinlich vor, daß  
die Müllerin das wahre Geheimniß gern mit schwe-  
ren Opfern erkaufen würde. Zu welchem Vorwande  
sollte er greifen, um Frau Susanne 12,000 Francs  
abzuschwindeln? Die Leitung hat sie ihm zwar über-  
lassen, die Kasse aber, die oberste Verwaltung, für  
sich behalten. Die Logik der Thatfachen sprach un-  
widerleglich für die Ansicht des Vaters Brüllart und  
der alten Pitache: der Michel muß die Jungfer Sau-  
rin heirathen; denn das Heimchen besitzt nichts, als  
womit die Frau Müllerin und ihr Sohn sie aus-  
statten wollten.

Indef gegen die Liebe hält keine Logik, keine Ma-  
thematik Stich, und Michel liebte das Heimchen.  
War diese schwarze Heuchlerseele einer wahrhaften  
Liebe fähig? Gewiß nicht, aber das Heimchen war  
schon von früher Jugend der Gegenstand seiner ge-  
heimen Sehnsucht gewesen. Er beneidete Lorenz, der  
gegen ihn immer so freundlich und gut war, um  
Alles, am meisten aber um das Heimchen. Als Lo-  
renz sich entschloß, für Michel in's Heer einzutreten,

ogis,  
werden  
Offerten  
in der  
  
te  
rebohn.  
  
beige-  
Sti-  
  
nt  
en von  
slau.“  
3 und  
starfen  
ich von  
tract  
nters-  
en von  
Co. in  
0.  
rio 27.  
o d bel  
  
schulent-  
sch, der  
  
erei  
die Lehre  
bohn.  
  
en  
die  
nicht  
noch  
solle  
in bei  
als  
er  
t aus-  
ant.  
  
Vorwärts in den meisten  
Buchhandlungen.  
  
N.  
gen Sonn-  
aten und  
nter.  
  
be.  
d. 24. ds.  
Fest.  
Wellfisch.  
die Brat-  
ingeboll  
Hohl.  
  
g!  
n Montag,  
Abends  
Anschick von  
irischem  
ock  
ettig), ver-  
mit musk  
ung. Gäste  
  
hardt.  
slub.  
sammen-  
nen ist er-  
rstand.  
Beilage.

Es war fast Mitternacht, als Michel das Mühlgehöfte erreichte. Wäre ihm Jemand begegnet, so hätte er bemerken müssen, daß Michel zu schleppen hatte; die 12,000 Francs, welche Herr Joubal theils in Silber, theils in Gold ausgezahlt hatte, zogen die Jagdtasche gewaltig herunter. Doch auf dem Lande um Mitternacht sind die Wege menschenleer und Michel war überdies quersfeldeln gelaufen. Seine goldene Last trug er wohl gern, was ihn brückte, war die Mitwisserschaft des Herrn Joubal, der, wie er gehört zu haben sich erinnerte, Niemand losließ, der einmal in seine Klauen gerathen war.

„Ach was!“ brummte er, als er die alte Almenallee erreichte, die direkt in die Mühle führte: „Jetzt wissen es drei, statt zwei. Ich muß mich nur beeilen, das Heimchen zu heirathen, nachher bin ich über alle Sorgen hinweg.“

Er wohnte zwar jetzt in der Mühle, aber, obwohl es drinnen schon ganz still war, wagte er sich doch mit seiner Jagdtasche nicht hinein; er schlug sich in den Stall, versteckte seine heutige kostbare Jagdbeute auf dem Boden im Heu und trat erst so erleichtert in die Mühle ein.

Er irrte sich, als er glaubte, daß schon Alles schlafen gegangen sei; am Herde, auf dem nur noch einige Kohlen glimmten, saß noch Jemand und erwartete ihn. Es war Frau Susanne.

Michel erkannte sie sogleich bei dem schwachen rothen Schimmer.

„Guten Abend, Mutter,“ rief er, seine Stimme zu einem freundlichen, schmeichelnden Ton zwingend. „Wie kannst Du nur so spät in die Nacht aufbleiben; Du wirst Deiner Gesundheit schaden.“

„Ich habe auf Dich gewartet.“

„Entschuldige, daß ich um diese Stunde erst nach Hause komme. Ich habe Bekannte auf der Jagd getroffen, die mich nicht losließen, ich mußte mit ihnen nach Jargeau zu Abend essen gehen.“

„Ich erwartete Dich,“ sagte Frau Susanne mit trübem und erstem Tone, „weil ich mit Dir etwas zu besprechen habe.“

Michel stellte sein Gewehr in die Ecke und setzte sich neben sie.

„Ich will wegen Raemi mit Dir reden,“ fuhr Frau Susanne fort.

„Wegen des Heimchen?“ Das kam Michel wie gerufen.

„Ja. Sie ist meine Nichte, also auch Deine Cousine. Seit ihren Kinderjahren ist sie nun schon hier.“

„Und ich hoffe, daß sie auch ferner bleiben wird,“ warf Michel ein.

„Das ist es nicht,“ sagte Frau Susanne seufzend. „Als die Kleine hierher kam, verwaist und ohne Mitgift und Ausstattung, da hatte ich meine Pläne mit ihr. Ich hielt meinen armen Lorenz für mein eigenes Kind und dachte die Weiden zu verheirathen.“

„Aha!“ sagte Michel und das Blut schoß ihm in's Gesicht.

Frau Susanne fuhr fort: „Lorenz ist todt, und das Heimchen weint um ihn, sie hat ihn aufrichtig geliebt.“ — Michel schwieg. — „Gleichwohl,“ begann die Müllerin wieder, „kann das so nicht bleiben; das arme Ding wird sich mit der Zeit trösten müssen; wir müssen sie versorgen. . . und ihr eine Ausstattung geben. Du bist mein Sohn, ich darf nichts von Deinem väterlichen Erbe weggeben, ich will Dir auch das mütterliche nicht verkürzen; ich habe mir aber gedacht, Du wirst für meine Bitten nicht taub sein.“

„Aber Mutter!“

„Du wirst nicht glauben, daß Du zu kurz kommst, wenn wir Raemi's Loos in anständiger Weise sicher stellen.“

„Du willst sie also verheirathen?“ fragte Michel mit bebender Stimme.

„Früher oder später wird es so sein müssen,“ seufzte die Müllerin.

„Und Du glaubst, ohne Mitgift wird sie Niemand mögen?“

Frau Susanne verstand diese Worte falsch und rief empört: „Wie kannst Du so etwas sagen?“

„Höre mich an, Mutter,“ erwiderte Michel, lebhaft ihre Hand ergreifend. „Du wolltest doch Raemi mit Lorenz verheirathen. Wenn ich Dir nun sage, ich, Dein wahrer Sohn, daß ich das Heimchen liebe und sie zur Frau nehmen will. Er erwartete einen Ausruf der Freude von Seiten der Müllerin; aber im Gegentheil, Frau Susanne ließ den Kopf hängen.“

„Das ist unmöglich!“

„Wie? Unmöglich?“

„Glaubst Du denn, ich hätte nicht auch schon daran gedacht? Ich habe sogar mit Raemi davon gesprochen, und da wollte sie schier in Thränen zerfließen.“

„Warum denn das?“

„Weil sie Dich nicht liebt.“

„Das findet sich mit der Zeit.“

(Fortsetzung folgt.)

da dachte diese großmüthige That Michels daß an, statt ihn zu ersticken. Seine Empfindung für das Heimchen war am Besten mit der Eier einer Kage zu vergleichen, die einem Singvogel aufblauert. Nicht genug, daß er dem armen Verstorbenen die Mutter, die Heimath, die Erbschaft geraubt, er wollte auch seine Braut besitzen. Er weidete sich in dem Gedanken, daß an dem Tage, wo er sich Raemi's bemächtigen würde, die Gebeine des Todten im Grabe keine Ruhe haben würden. Das stand also für Michel fest: daß das Heimchen sein Weib werden müsse; aber ebenso stand fest, daß er 12,000 Francs herbeischaffen sollte und zwar bald. Den ganzen Tag irrte er in den Wäldern und zwischen den Weinbergen herum, mehr als einmal kam er zum Schusse, traf aber nichts, so sehr war er von seinen Gedanken eingenommen. Wer lange nachdenkt, kommt zuletzt doch auf eine praktische Idee; Michel, der aus guten Gründen früher nie mit Anleihen sich abgegeben hatte, erinnerte sich des Namens Joubal. Dieser große Mann war allen Grundbesitzern und Pächtern der Gegend, die zuweilen an Verlegenheit litten, als Helfer in der Noth bekannt; nichts destoweniger begab sich Niemand gern bei Tage zu ihm; denn die Geschäftsverbindung mit Herrn Joubal in St. Florentin war ein schlimmes Zeichen. Er war ein nachsichtiger Gläubiger und stundete seinen Schuldnern gern, aber unter gewissen Bedingungen, und nur so lang, bis die hohen Zinsen und Zinseszinsen das ganze Grundstück verschlungen hatten; dann war die Substation plötzlich da, und Herr Joubal sah sich auf einmal als Eigentümer eines Güthchens, das ihm kaum den vierten oder fünften Theil seines Werthes geloset hat. Wie eine dicke Spinne sah er inmitten seines Netzes und lauerte, bis die unvorsichtige Fliege, die ihm zu nahe gekommen war, sich recht fest in in seine Fäden verfangen hatte; dann abe — arme Fliege!

Im Augenblicke der Noth rechnet Jeder auf die Wechselfälle der Zukunft und ist froh, wenn er nur für diesmal sich bergen kann. Michel, um nur von seinem Vater loszukommen, machte schnurstracks rechts-umkehrt, ging in die Niederung hinab, überschritt die Voirebrücke bei Jargeau und eilte nach St. Florentin. In der Mühle, dachte er, erzähle ich, daß ich mit andern Jägern zusammengetroffen und in einem Wirthshaus eingelehrt bin; denn es war schon spät und der Weg nach St. Florentin und zurüd kostete ihn mehrere Stunden. Er schritt rüstig zu, unterwegs den Vorrath an Brod und Käse, den er in der Jagdtasche bei sich führte, verzehrend und langte bald in dem Städtchen an. Als kluger Mann schritt er auf das Kaffeehaus zu; denn es war Marttag, und er konnte annehmen, Herrn Joubal dort zu treffen, wo dieser seine lieben Freunde und Schützlinge sämmtlich zu Gesichte bekam. Diese Berechnung schlug nicht fehl; Herr Joubal saß an einem Tische in der Nähe des Schentisches und zum Glück ganz allein.

Michel kannte ihn vom Sehen, er hatte zwar nie mit ihm gesprochen, aber im Bewußtsein seines Werthes ging er auf den reichen Bürger zu und sagte: „Guten Tag, Herr Joubal!“ „Guten Tag, Michel!“ antwortete der Mann des Kapitals zu Michels großer Verwunderung.

„Sie kennen mich?“ fragte dieser.

„Ich kenne alle Leute, die meiner Hilfe bedürfen.“

„Sapperment,“ dachte Michel, der laun auch heizen wie die alte Pitache; „wieso . . .“

Herr Joubal ließ ihm nicht Zeit zu weiteren Fragen, er erhob sich, sagte Michel unter den Arm und sagte: „Kommen Sie zu mir, Geschäfte macht man nicht im Café ab.“

Ganz überrascht ließ sich Michel ohne jede Einwendung von Herrn Joubal in seine Wohnung führen.

Es war ein gemüthliches warmes Stübchen, in welches Michel geleitet wurde. Herr Joubal zündete ein Licht an, nahm in seinem Lehnstuhl Platz und betrachtete den jungen Mann mit einem väterlichen Blicke, der Michel bis in das Innerste des Herzens drang. Michel fühlte sich äußerst ungemüthlich, er blieb verlegen stehen, drehte die Mütze in den Händen und eröffnete das Gespräch mit den Worten: „Die Bauern kennen die Städter wohl, aber daß die Städter auch alle Bauern kennen . . .“

„Der Städter kennt den Bauer auch, wenn der Bauer so reich ist, wie Sie. Sie sind der Sohn der Müllerin im Liebeswinkel bei Ferolles. Sie haben früher Michel Brüllart geheissen, und erst seit Lorenz todtgesagt wird . . .“

„Also das wissen Sie auch?“

„Ich weiß noch mehr; passen Sie auf! Sie haben dem Vater Brüllart Schuldscheine ausgestellt.“

„Wahrhaftig, — es ist so.“

„Sie wissen nicht, woher Sie das Geld nehmen sollen.“

„Auch richtig.“

„Und Sie denken, ich soll es Ihnen borgen.“

„Aber wo her . . .“

„Das kann Ihnen gleich sein. Genug, Ihr Ein-

fall war ganz gescheit; ich werde Sie aus der Verlegenheit ziehen.“

Bei diesen Worten wurde es Michel bedeutend leichter zu Muth.

„Ich habe ein zu gutes Herz,“ fuhr der Wucherer fort, „indessen aber — Geschäft ist Geschäft.“

„Fordern Sie nur Ihre Zinsen,“ unterbrach ihn der neue Geschäftsfreund.

„Na, na! Nur keine Ueberstürzung, lieber Freund. Wir sind so gemüthlich beim Plaudern, lassen Sie uns weiter plaudern. Sehen Sie, da hat sich doch Frau Susanne einreden lassen, daß Sie ihr Sohn sind.“

„Das ist auch so, Herr . . .“

„Schon gut. Sie sind jetzt ihr Adoptivsohn in aller Form des Rechtens. Das Vermögen ist da, 150,000 Franken fallen Ihnen später einmal zu.“

„Wenigstens.“

„Frau Susanne ist aber jung und ich bin alt. Ich würde nach menschlicher Voraussicht eher sterben, als sie, und dann werden meine Erben das schöne Stück Geld verdienen, aber nicht ich. Was meinen Sie, wenn ich Ihnen das Geld auf zwei Jahre leihe . . .“

Michel hätte vor Freude beinahe aufgeschrien, Herr Joubal hielt jedoch diesen Gefühlsausbruch zurück, indem er fortfuhr: „ . . . aber genau nur auf zwei Jahre, nicht eine Stunde länger. In zwei Jahren ist reichlich Zeit zu etwas zu kommen. Die gesündesten Leute können mit Tode abgehen“ — Michel suchte zusammen — „Sie können eine gute Partie machen.“

„Ja, ja, das ist wohl möglich.“

„Nur es giebt viele hundert Arten, wie man seine Schulden bezahlt und im Nothfall — wenn Sie der ächte Sohn der Frau Susanne sind, so zahlet zuletzt die Mutter selbst, Sie brauchen es ihr nur zu sagen. Freilich besser ist es wohl, die Müllerin erfährt nichts davon. Nicht wahr?“

„Ja, lieb wäre es mir nicht, wenn sie es wüßte.“

„Also — ich leihe Ihnen zwölftausend Francs und Sie schreiben mir einen Schuldschein über vierundzwanzigttausend.“ Michel nickte zustimmend, ohne eine Miene zu verziehen.

„Außerdem aber schreiben Sie mir ein kleines Briefchen, daß ich Ihnen dictiren werde.“

„Einen Brief?“ fragte Michel betroffen.

„Ja, zu meiner Sicherheit. Ich bin ein gerader und vorsichtiger Mann, meine Geschäfte sind allemal klar mit entweder — oder. Stellen wir uns vor: die zwei Jahre sind beinahe um, wir leben im October 1861, und es fehlen nur noch drei Wochen bis zum Rückzahlungstermin.“

„Schön, und was dann?“

„Sie haben kein Geld und schreiben mir: Herr Joubal, ich bitte Sie um Stundung, sonst bin ich verloren . . .“

„Herr, was soll das heißen?“

„Nur fachte! In dem Briefchen bekennen Sie mir, daß der alte Brüllart, Ihr wahrer Vater, den ganzen Schwindel erfunden hat . . .“

„Aber Herr Joubal,“ rief Michel, dem es bei den Worten des scharfsinnigen Mannes kalt über den Rücken lief, „ich schwöre Ihnen . . .“

„Schon recht, Herr Michel Tiercelin, das sind ja Alles nur meine Annahmen, die ich zu meiner Sicherheit erfinde. Wie gesagt, wenn Sie mir ein solches Briefchen schreiben, datirt vom October 1861, so werde ich bis zum November 1861 ruhig schlafen. Kommt dann der Verfalltag, so werden Sie gewiß zahlen, und weiter will ich ja nichts. Würden Sie nicht gezahlt haben, so ginge der Brief an die Staatsanwaltschaft zu Orleans.“

Michels Haare sträubten sich, er fühlte sich von den durchdringenden Augen des Mannes angezogen, wie nach der Fabel der Vogel von dem Blicke der Klapperschlange. Noch widerstand er.

„Herr,“ rief er, „soll ich mein eigenes Todesurtheil unterzeichnen?“

„Thorheit, Thorheit!“ erwiderte Herr Joubal, indem er an seinen Secretär ging und Michel die dort aufgestapelten Säulen Gold und Silber sehen ließ. „Wozu sollte mir der Brief dienen, als zu meiner Sicherheit? So wie Sie zahlen, erhalten Sie ihn zurück.“

„Kann ich mich darauf verlassen?“

„Ich verkaufe meine Hälfte so theuer als es mir die Umstände erlauben, aber ich habe noch nie mein Wort gebrochen,“ antwortete der alte Spitzbube mit einer Art von Stolz. Sie kennen jetzt meine Bedingung, anders thue ich es nicht,“ und er that, als wolle er die Klappe des Secretärs wieder zuschlagen.

Die Gefahr des Briefes — die zweijährige Frist — der Scharfblicke des Wucherers, der Alles durchschaut hatte — der verlockende Glanz des Goldes — tausend Gedanken stürmten in einem Moment durch Michels Hirnkasten. Zwei Namen mischten sich hinein: Ramsell Saurin und Raemi. — „Geben Sie her!“ rief er mit trockener Kehle und den Schweiß von der Stirn wischend. Mit einer verbindlichen Handbewegung wies Herr Joubal seinen neuen Kunden an den Schreibtisch.